

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 9

Artikel: Seht wir Wilden : Erlebnisse als Postenchef im Kongofreistaat
Autor: Studer, Emanuel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SEHT WIR WILDEN --

Erlebnisse als Postenchef im Kongofreistaat. Von Emanuel Studer

Gehören Sie auch zu denen, welche es sich zehnmal überlegen, bevor sie eine Reisebeschreibung lesen? Wenn das der Fall ist, dann gefallen Ihnen die nachstehenden Aufzeichnungen; denn was uns der Autor erzählt, ist keine Reisebeschreibung. Er will nicht die Ergebnisse seiner «botanischen, geographischen und ethnographischen Studien» vor die Oeffentlichkeit bringen. Er erzählt ganz einfach, was ein Mensch fühlt, der sozusagen über Nacht in den Urwald versetzt worden ist. Noch vor wenigen Wochen lebte er am Ufer des Thunersees. Aus Abenteurerlust lässt er sich von der belgischen Kongo-Gesellschaft anwerben, und nach einer langen und beschwerlichen Reise durch den Urwald sieht er sich plötzlich als unumschränkter Herrscher einer kantonsgrossen Gegend.

Er ist Militär und Zivil, Offizier, Arzt, Arbeitsaufseher, Polizeibeamter, Bau-meister, Pflanzer, Kaufmann und last but not least Friedensrichter. Die Eingeborenen kommen in allen grossen und kleinen Streitigkeiten zu ihm. Fortsetzung:

Gewöhnlich handelt es sich um Weiberfragen. Dem einen ist sein Weib entlaufen und zum andern gegangen. Diese Art freiwilliger Ehescheidungen kommt häufig vor. Der neue Ehemann muss nur dem alten Ehemann die Morgengabe, welche er seiner damaligen Braut, d. h. ihrem Vater, gegeben hat, zurückstatten. Es ist dies eine mehr oder weniger grosse Zahl von Lanzen, Aexten und «Libako». Letzteres ist eine Eisenblechzunge im dortigen Werte von acht Rappen. Die Libako haben dort einen wirklichen Metallwert als Rohstoff, da aus ihnen wieder Lanzen geschmiedet werden können. Die Buchhaltung über den Wert dieser Frau, das Konto besteht aus einer langen Schnur mit Holzstückchen, bei der die Zehner durch

ein etwas längeres Stück markiert sind.

Der Häuptling vertritt die Sache seines Stammesgenossen. Er hat aber kein so autokratisches Recht, wie man sich leichthin einbildet; denn die vier Aeltesten, die ihn begleiten, kennen genau Gesetze und Gebräuche, und es entgeht ihnen nichts von der ganzen Verhandlung. Gerade dadurch, dass sie nicht schreiben können, ist ihr Gedächtnis um so mehr entwickelt. Sie sind die Wächter des Gesetzes, ungefähr wie im alten Bunde die Aeltesten für die Thora. Neuerungen sind ihnen ein Greuel, und fest halten sie am Althergebrachten. Konservativ, wie gewisse von Jeremias Gotthelf gezeichnete Gestalten.

Die grösste Tropenkrankheit: Einsamkeit

Damit ist schon der ganze Morgen hin, und es wird Arbeitsbeendigung geblasen, da in der Mittagshitze niemand arbeiten kann. Viele Weisse halten ihre Siesta. Andere aber versuchen, sich durch starken Kaffee wachzuhalten, aus Angst vor den schlaflosen Nächten.

Um halb drei Uhr wird die Arbeit wieder aufgenommen und dauert bis ein Viertel vor sechs Uhr. Dasselbe Programm wie am Vormittag. Dann hält der Weisse nach allen Richtungen hin Ausblick und horcht hin, ob er nicht den Ruf: « Fungula missu, awa Kwawa ! » zu hören bekomme; denn das bedeutet mindestens das Herannahen eines Kuriers oder, was aber höchst selten vorkommt, sogar das Herannahen eines Weissen. Hauptsächlich spannungsvoll wartet er darauf, ob er nicht etwa Nachrichten von zu Hause erhalte. Leider kann das nur einmal pro Monat zutreffen. Oft gehen sogar solche Nachrichten verloren.

Wie oft auch langweilt sich der verlassene Weisse so sehr, dass er auf den Kurier wartet, nur um das Zeitungsblatt, in das die Korrespondenz eingepackt ist, lesen zu können! Ein altes Stück Zeitungspapier wird da von A bis Z durchgelesen. Auch alte Inserate, ja selbst Börsenberichte werden nicht übergangen, kommen doch auch diese aus der zivilisierten Welt. Wie manch schönes Feuilleton, von dem man weder Anfang noch Ende hat, wird aufmerksam studiert!

Das Unangenehmste vom Aufenthalt in einer Urwaldstation ist wohl das

ewige Einerlei und die deshalb unvermeidliche Langeweile. Die beste Zerstreuung ist, sich in die Arbeit zu stürzen und sich darauf zu konzentrieren; denn jede Arbeit, auch die einfachste, hat ihre Probleme und kann gut oder schlecht, praktisch oder unpraktisch, vollführt werden. Wie oft wünscht man sich nicht, man hätte doch seinerzeit in Europa besser auf alles acht gegeben! Es gilt z. B. einen Fensterladen und seine Scharniere kunstgerecht anzubringen. Die Arbeit ist zwar fertig, aber, o Entsetzen! Der Laden kann nur halb geöffnet werden. Es steckt da eben wieder ein kleines zu lösendes Problem drin.

Die interessantesten und grössten Arbeiten sind diejenigen in den Pflanzungen; denn jeder Postenchef hat unter seiner persönlichen Verantwortung eine dem geernteten Jahresquantum von Gummi entsprechende Anzahl Gummipflänzchen in den Boden zu bringen. Handelt es sich um Lianen (Schlingpflanzen), müssen das Unterholz und die kleinen Stämmchen weggelichtet und die jungen Pflänzchen an den Fuss der alten Baumriesen gesetzt werden. Handelt es sich um « Irehs » (Gummibäumchen), so muss alles, ausgenommen die zähesten und grössten Bäume, umgehackt werden.

Ob es sich nun um Lianen oder Bäumchen handelt, muss jede Hektare von einem Weg umgeben sein. Gewöhnlich werden die « Irehs » in verlassenen Negerdörfern oder alten Pflanzungen der Schwarzen angelegt. Dort sind aber auch schon die Kräuter über mannshoch aufgeschossen, und es wachsen drin auch krautige Stämmchen und dicke Stengel. Hindurchsehen kann man nicht, und es heißt, sich die Grundbasis nach dem

Kompass zu schneiden und dann nachher, wenn die Urbarmachung vollendet ist, entsprechend zu korrigieren. Die jungen Pflänzchen sollen jeden Abend begossen werden; es erfordert dies eine Riesenarbeit, und der Postenchef ist für alle diese Arbeiten persönlich verantwortlich. Der Staat gewährte ihm aber dazu nur zehn Arbeiterinnen und sonst keinen weiten Kredit. Wie sollte er sich da nun helfen? Es gab einige, die buchten gewisse nicht erschöpfte Kredite vollständig aus und wendeten sie dann für diese Pflanzungen an, trotzdem es in den Verwaltungsvorschriften strengstens verboten war, sich « Caisses noires » zu schaffen. Also eine Art Buchungskniff. Andere stellten einfach die Pflanzungen nicht her und wurden deshalb zur Rechenschaft gezogen. Wieder andere führten die vorgeschriebenen Arbeiten aus, bezahlten sie mit Waren aus den Magazinen und kriegten so unvermeidlicherweise Defizite. Dazu kam noch, dass ausser der Anlage neuer Pflanzungen die alten Pflanzungen, welche sich immer mehr erweiterten, aufs sauberste unterhalten und die abgestorbenen Pflänzchen durch neue ersetzt werden mussten. Die einmal übernommene Zahl musste erhalten bleiben. Es war dies für den Postenchef wieder ein ebenso verfänglicher Punkt wie derjenige der zwei Kilo trockenen Gummi.

Doch nicht nur für diese Arbeiten hatte der Postenchef keinen Kredit, sondern auch nicht für die Unterhaltung der Wege und der Gebäulichkeiten des Postens. Es war nur vorgeschrieben, was gemacht und nicht gemacht werden sollte, ohne Angabe der Mittel und Wege. Wahrhaft grosszügig!

So hatten fast alle Posten Defizite in ihren Waren- und Gummimagazinen und war also so ziemlich die ganze weisse Mongola im Fehler und zur Rechenschaft zu ziehen. Ein Vorgesetzter, der um mein Gummidefizit wusste, erzählte mir unter vier Augen, die Gummivorräte seien gut versichert. Gummi brenne leicht, und es sei schon manches Gummimagazin im Feuer aufgegangen. « Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken usw. »

Eine Veruntreuung irgendwelcher Art von seiten des Weissen wäre in den Posten des inneren Kongos undenkbar gewesen. Wo hätten sie ihren Gummi hinschaffen sollen? Sie waren im Innern der Zone. Der Staat hatte allein das Monopol, und es verkehr-

Die Frage des richtigen Waschmittels ist brennend geworden

Leinene Stücke, deren Alter — wie einem zuverlässig versichert wurde — 60 Jahre überschritten hat, sah man vor dem Kriege noch häufig. Man kann daran ermessen, wie vergänglich die Wäsche unserer Tage geworden ist, die eine Lebensdauer erreicht, die nur noch ein kleiner Bruchteil jener Zeitspanne beträgt.

Woran liegt das?

Gewiss sind die Gewebe feiner und empfindlicher geworden, und sie vertragen namentlich eines schlecht: das Waschen mit scharfen, bleichen den Waschpulvern. Daher ist heute die Frage des geeigneten Waschmittels nachgerade brennend geworden. Wir haben ihr seit längerer Zeit eingehende Aufmerksamkeit geschenkt und als Frucht gründlicher Untersuchungen das rationellste, bleichmittelfreie Waschmittel geschaffen, das es vom Standpunkt der Wäscheerhaltung gibt: VIGOR.

Seifenfabrik Sunlight A.-G.



„Ja, ich hatte gestern allerhand zu schreiben, und da ist es wieder spät geworden.“

„Warum haben Sie sich noch keine *Remington Portable* angeschafft? Sie wären mit dem Schreiben viel schneller fertig geworden.“

Diese wundervolle kleine Schreibmaschine ist eigens für den Privatgebrauch geschaffen. Sie hat dieselbe Tastatur und Schrift, wie die grossen Bureaumaschinen, ist aber so klein, dass sie im Büchergestell oder Schreibtisch Platz hat, so leicht, dass Sie sie überallhin auf die Reise mitnehmen können.

Die *Remington Portable* ist das Erzeugnis der ersten und ältesten Schreibmaschinenfabrik der Welt — Fachleute bezeichnen sie als leistungsfähigste und handlichste aller Klein-Schreibmaschinen.

Einen interessanten Prospekt Sp. 1 über die Remington Portable erhalten Sie kostenfrei und unverbindlich auf Anfrage bei

Anton Waltisbühl & Co.
Zürich **Bahnhofstr. 46**

ten da keine freien Händler. Im Grenzposten sollen ja viele Schiebungen vorgekommen sein. Man erzählt einen Fall von zwei Weissen im Norden, die, nachdem sie von dem Vorgehen des Staates angeekelt worden waren, ihre Gummi- und Elfenbeinvorräte an griechische herumziehende Händler verkauft und dann die Grenze überschritten hätten, um dann den ganzen Nil nach Aegypten hinunterzufahren, und da Belgien mit dem Kongo keine Justizeinigung hatte, gingen sie in Brüssel einfach auf die Verwaltungsbüros des Kongofreistaates und erhoben da noch ganz ruhig ihren Gehalt. Es war natürlich eine Gauñerei, aber es ist doch viel darüber gelacht worden.

Haustiere und Laustiere

Einige der wenigen Zerstreuungen eines Postenchiefs boten ihm seine eigenartigen Haustiere. Um das Gebäude herum stolzieren einige zwanzig Papageien verschiedenen Alters, verschiedener Grösse und auch verschiedenen Charakters und verschiedener Intelligenz. Der eine kommandiert im strengsten Feldwebelton, indem er in schönstem Negerfranzösisch befiehlt : « Sur l'épaule gauche arme ! » (Gewehr links über). Bei ihm tönte es aber : « Sœur Ipa gauche Ame ! » (Schwester Ipa Seele nach links). Oder z. B. « Abriporo prost ! » will heissen « rompez vos rangs, marche », abtreten, oder « Bali floa doa, marche ! », par le flanc droit, marche !

Ein zweiter ruft mit meiner Stimme : « Chrigu ! » so gut, dass mein Boy dienstbereit herbeigestürzt kommt, wenn ich aber selbst rufe, nicht Folge leistet. Ein anderer flucht ganz aufgebracht : « Tonnerwätter ! », hat er das wohl von den Negern gelernt ? Ich bleibe die Antwort lieber schuldig.

Der eine ist furchtbar unnahbar, während ein zweiter immer um Liebkosungen bittelt. Einen andern findet man am Boden hingestreckt, wo er sein Räuschlein ausschläft. Er hat es nämlich fertiggebracht, sich an einem Palmweinkrug einen Frühschoppen zu genehmigen.

Während ich dem allem zugucke, krabbelt es mir den Rücken herauf. Da kommt der stolze « Monsieur Coco », setzt sich auf meine Schulter und zupft mich sachte am Ohrläppchen, ohne mir weh zu tun. Monsieur Coco nimmt sich allerdings viel heraus. Spaziert er doch während des Essens auf dem Tische herum und gestattet sich,

aus meinem Teller wegzustehlen, was ihm eben behagt. Nachdem wir noch intimere Freunde geworden waren, kam er am frühesten Morgen durch die immer offene Tür direkt in mein Schlafzimmer, krabbelte zu mir ins Bett und weckte mich durch Zupfen am Ohr. Ein lieber Kamerad! Leider ist er mir vergiftet worden.

Ein Papagei mag keine weissen Hosen leiden, ein anderer keine schwarzen Waden. Die meisten sind sehr gute Wächter, indem sie Eindringlinge mit lautem Gekreisch begrüssen. Einer, der fast keine Federn mehr hat und höchst unansehnlich aussieht, hält sich den ganzen Tag in der Wachtstube am Feuer auf, das die Soldaten zum Pfeifenzünden den ganzen Tag unterhalten, und wärmt sich da. Er imitiert das Geräusch der schönsten Gewehrgriffe und ist ein ganz lieber, intelligenter Kerl, der Freund der Soldaten, die ihn gut leiden und bemitleiden mögen und ihm auch die schönsten Palmnüsse bringen. Sobald am Morgen seine Kiste offen ist, zieht er auf Wache, und die am Abend aufziehende Wache bringt ihn wieder in sein Schlafgemach zurück. Ich hatte ihn aber im Verdacht, dass er die schwarzen Soldaten auch von meinem jeweiligen Herannahen benachrichtigte.

Ein gewöhnlicher kleiner Affe ist auch ein guter Bekannter von mir. Er lief frei im Posten herum. Oft während des Tages war er auch abwesend, um sich im nahen Urwald eine besonders gute Frucht zu holen, die er dann zurückbrachte und mir erst zeigte. Er ist aber nie dauernd fortgelaufen.

Ein interessantes Tierexemplar traf ich in meinem Nachbarposten. Wilde hatten einen Orang-Utang fast erreicht, und von Baum zu Baum konnte derselbe sich mit knapper Not auf eine Insel retten, wo gerade dieser Posten stand. Natürlich die Soldaten und Arbeiter hinter ihm her, und in seiner Verzweiflung flüchtete er sich in das Bureau des Weissen und setzt sich als «Deus ex machina» oder «Diabolus» plötzlich vor denselben auf den Schreibtisch. Menschenähnlich jammert er und fleht um Hilfe, voller Angst, ganz ungefährlich. Der Weisse winkt auch seinen Soldaten ab und spricht «integer vitae» beruhigend zum Orang-Utang, der ihn zu verstehen schien und von da an sein treuer Gefährte blieb und frei im Posten herumspazierte.

Er gab ganz zutraulich die Hand und



Mütter!

**Unterlasst nicht, bei der Zahnpflege
eurer Kinder Pepsodent
zu gebrauchen**

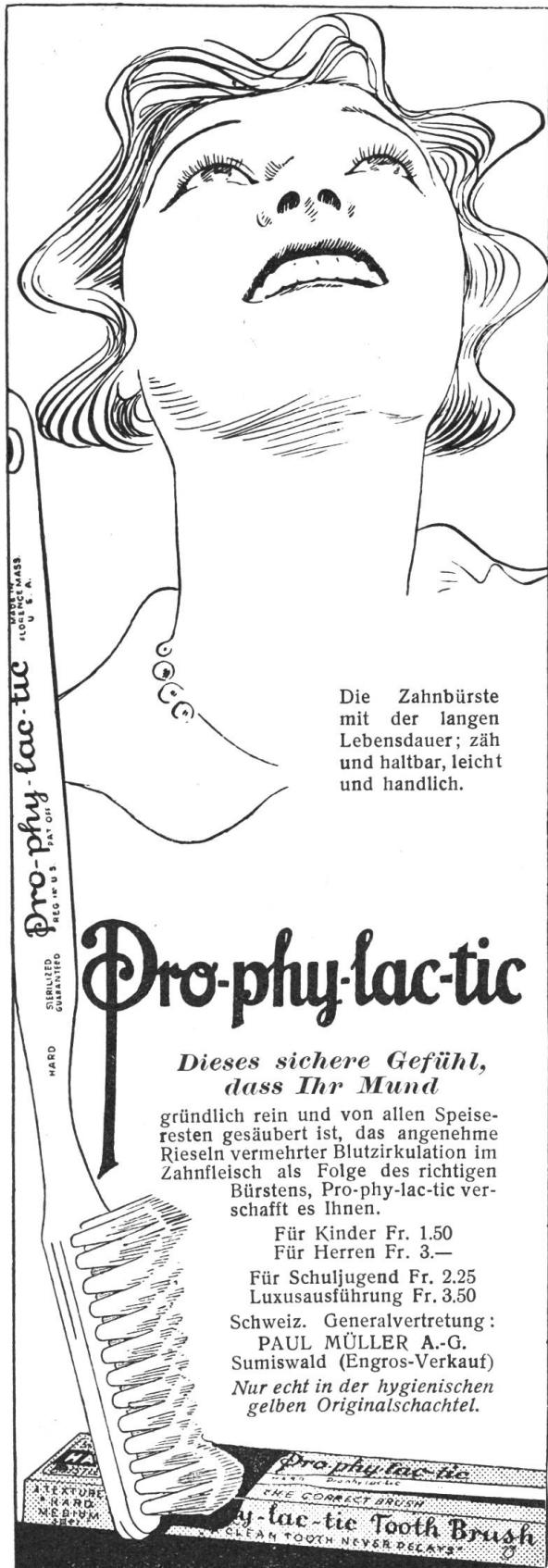
Möchtest ihr nicht, dass sie schon jetzt recht schöne Zähnchen haben, und dass die bleibenden Zähne später dadurch in erhöhtem Masse geschützt werden? Verlangt also eine 10tägige Probetube Pepsodent, und vergesst nicht, dass fühlende Zahnärzte allen Müttern die Anwendung der neuesten Methoden empfehlen, welche durchaus auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen, wenn es sich um die Zahnpflege der Kinder handelt. Schon auf Milchzähnen bildet sich ein Film oder schmutziger Belag, der ihre weisse Farbe verdunkelt und nach Aussage von Autoritäten in der ganzen Welt eine mögliche Ursache einer grossen Zahl Beschwerden ist, die sie befallen. Durch gewöhnliches Bürsten lässt sich der Film nicht entfernen, aber mit Pepsodent erzielt man wunderbare Erfolge. Macht einen Versuch damit, das Ergebnis wird euch höchst überraschen. Verschafft euch sogleich eine Tube oder verlangt eine Probetube v. Abt. 2410-100 Hrn. O. Brassart, Zürich, Stampfenbachstr. 75.

Pepsodent GESETZLICH
GESCHÜTZT

Die amerikanische Qualitäts-Zahnpaste

**Erhältlich in zwei Grössen: Original-Tube
und Doppel-Tube**

Tube Fr. 2.—, Doppeltube Fr. 3.50



grüsste mit seinem albernen Lachen. Hin und wieder nahm er auch ein Stückchen Holz und gab durch Zeichen zu verstehen, man möchte ihn damit kratzen. Gab man ihm nun das Holzstückchen zurück und schüttelte mit dem Kopfe, indem man auf einen andern zeigte, gab er ruhig das Holzstückchen diesem andern und wiederholte geduldig die gleiche Anforderung. Auch wünschte er oft in seiner Affeneitelkeit, dass man ihm die Härchen aus dem Gesicht zupfe.

Ich darf auch meinen lieben europäischen Kater nicht vergessen. Während des Tages bekam ich ihn selten zu Gesicht, nur etwa bei übergrosser Hitze in einem kühlen Gummimagazin. Abends vor Sonnenuntergang kam er aber kläglich miauend zu mir. Die erste Zeit versuchte ich es, ihm zu fressen zu geben. Es war aber nicht das, was er verlangte, da ihm ja die Jagd mehr als genug abwarf. Er wollte auf den Schoss genommen und geliebkost sein, und befand er sich im Posten, kam er auf meinen Ruf herbei.

Eines schönen Tages hatten Wilde von «Bussu-Mandi» ein Riesenexemplar von einem erlegten Leoparden in den Posten gebracht und verlangten von mir, dass ich ihnen für einen Monat Abgabefreiheit gestatte, da sie doch die Gegend von einem gefährlichen Feinde befreit hätten. Ich gewährte es ihnen und gab auch dem Verlangen nach, den getöteten Leoparden im Posten ausstellen zu können. Sie spannten ihn dann mit den Pfoten an eigens dazu eingerammte Pfähle, und es gab ein grosses Volksfest.

In einem Gummimagazin traf ich meinen Kater an, rief ihn zu mir, nahm ihn auf den Arm und ging mit ihm zum Leoparden hin. Wie er aber denselben gewahr wurde, fing er vor Angst an zu zittern, lief davon, und während mehreren Tagen bekam ich ihn nicht wieder zu Gesichte. Mein Gebaren war offenbar in seinen Augen ein Vertrauensbruch. Er musste jedenfalls bei seinen Jagden im Urwald schon Leoparden getroffen, ja sich deren Verfolgung durch Flucht entzogen haben. Gleiche Familie, aber scheint's feindliche Brüder.

Ganz minderwertige Viecher sind die eingeborenen Hunde. Der Form nach gleichen sie etwa den Jagdhunden, werden aber nie recht zutraulich und können nicht einmal bellen. Nette Kerle aber und liebe Kameraden sind die von Europa eingeführten kleinen

Foxterriers, welche von allen Hunderassen am besten das Kongoklima ertragen. Nähert man sich einem Posten, kommen diese Tierchen freundlich bellend dem zwar noch unbekannten Weissen entgegen, befreunden sich aber nie mit den Schwarzen. Mögen sie wohl ihre Ausdünstung nicht leiden? Ich glaube es.

Auch ein kleines Haustierchen, das man wirklich auf Schritt und Tritt antreffen konnte und das eine nur zu grosse Anhänglichkeit zeigte, war der Landfloh. Laustierchen! Ein kleines Lebewesen, das sich überall in der Erde, ja sogar im Wohnraum aufhält und mit blossem Auge nicht sichtbar ist. Dieses Tierchen dringt unter die Fussnägel oder in Verwundungen im Fuss ein, z. B. wundgelaufene Füsse, legt da seine Eier und verursacht ein so unheimliches Jucken, dass man davon Fieber bekommen kann. Die Eier sind von einem Säckchen umgeben, welches sich bis zur Grösse eines Reiskörnchens entwickeln kann. Es gilt nun, durch eine Operation mittelst einer Stecknadel das Tierchen so herauszunehmen, dass der Sack nicht durchstochen wird; denn, ist das letztere der Fall, können die Eier sich so entwickeln, dass man hinken muss oder ganz am Gehen verhindert ist. Auf dem Bette sitzend, zog man seine Pantoffel aus und verliess nie das Bett, ohne erst wieder die Füsse in die Pantoffel gesteckt zu haben. Ein weisser Postennachbar war durch schlecht operierte Sandflöhe so zugerichtet worden, dass er sich während längerer Zeit musste tragen lassen.

Auch nicht gerade angenehm sind die Skorpione, aber infolge des erhöhten Bodens in den Häusern nicht so gefährlich.

Fast ebenso gefährlich wie Schlangenbisse sind die Bisse unsauberer, infizierender Spinnen.

Ueber die Moskiten habe ich schon gesprochen, fand aber leider in meinem Posten eine noch grössere Plage vor. Es waren kleine, fast unsichtbare Stechfliegen, die «Marangouins», welche bei Sonnenauf- und -untergang bis ins Innere des Hauses hineindringen, eine moskitenbissähnliche Anschwellung hervorrufen, besonders durch ihre Unzahl lästig sind und auch Fieber verursachen.

Hatte man das Unglück, etwas Süßes unverschlossen auf dem Tische liegen zu lassen, fand man kurze Zeit nachher eine

Erfrischt und verschont
ist Ihre Haut
nach einer sanften
Massage mit

Crème Jolanda

Täglich ausgeführt ist
die Wirkung eine sehr erfreuliche:

welke Haut
erholt sich und wird glatt und rosig

jugendliche Haut
gewinnt an duftigem, blühendem Aussehen und konserviert sich tadellos bis ins Alter

nach dem Rasieren
ist eine leichte Einreibung ausserordentlich wohltuend

die Hand
bekommt ein schönes, gepflegtes Aussehen, die Arbeitsspuren verschwinden

Crème Jolanda

hat diesen guten Einfluss, weil sie der Haut das durch Waschen und Temperatureinflüsse verloren gegangene Fett ersetzt, sie nährt und gesund erhält.
Und nur eine gesunde Haut ist und bleibt schön

Tuben à Fr. 1.25 und 2.50 überall erhältlich

MEIN FILM

Wenn der „Schweizer-Spiegel“ kommt, so blättert alles das Heft durch, bis es den „Film“ findet — wenigstens bei uns ist es so.

Und wenn „Das Werk“ kommt, so sucht man zuerst nach der „Brille“, die zu hinterst im Heft, knapp vor den Waschmaschinen- und Bauaufzugsinseraten ihren Platz hat.

Nicht dass die „Brille“ just die Haupt- sache wäre. Im Gegenteil, mehr so eine Art Abfallprodukt. Na, man muss das eben selber lesen. Und da sind dann, wie mir scheint, allerhand schöne und gute Dinge beisammen, zum Ansehen und Lesen. Haben Sie schon die letzte Nummer gesehen? Heft 5? Schade! Mir ist da die ausführliche Darstellung der Lettenhof- bauten in Zürich besonders interessant. Von der Architektin Lux Guyer.

Sehr schön sind die Bodmerschen Fresken am Fraumünster wiedergegeben. Und dann ist da eine Abhandlung über das flache Dach, und Plakate, und ein Stück aus der Geschichte der Schrift, und Schul- hausbauten aus dem Aargau und Luzern- biet.

Wer in der Schweiz wohnt, findet dann und wann Bekanntes und Befreundetes; der Schweizer in der Fremde merkt, was zuhause los ist: ich finde so ein Werk-Abonnement das Beste, was man seinen Bekannten draussen antun kann (neben dem „Schweizer-Spiegel“ natür- lich). Die Einzelnummer kauft man am Kiosk um Fr. 2.40, das Abonnement fürs Ausland kostet dreissig, dafür das Inlandsabonnement nur vierundzwanzig Franken.

ganze Karawane von Ameisen, die darüber herfielen und es verzehrten. Glücklicherweise war diese landläufige Art ungefährlich, da sie keine Verteidigungswerzeuge besassan.

Gefährlich waren die weissen Ameisen, welche die Pfähle der Häuser so angriffen, dass man gezwungen war, das Haus zu verlassen und einfach ein neues zu bauen. Durch Schaden klug geworden, wählte man dann ein Holz, das gegen diese Ameisen gefeit war.

Es gab auch noch eine andere, alles vernichtende Ameisenart, die in geordneter Karawane vorging. Sie schickten Vorposten voraus. Gelang es, diese Vorposten zu töten, war die Gefahr vorbei, da dann der übrige Stamm nicht nachrückte. War aber einmal die Karawane in richtigem Vor- marsch, so konnte sie nichts mehr zurück- halten. Vorwärts ging's, alles zerfressend und zerstörend.

Ich hatte auch Gelegenheit, eine Art schwarzer Ameisen mit geordnetem Staats- wesen zu beobachten. Sie gingen auch in Karawane vor. Es gab Arbeiter und Sol- daten. Die Arbeitsameisen waren klein. Die Soldaten hatten die dreifache Grösse der Arbeitsameisen und waren krebsähnlich mit Klemmzangen versehen. Sie bildeten zu beiden Seiten Spalier, und die kleinen Ameisen konnten wohlgeschützt hindurchziehen. Warf man einen Fremdkörper in die Karawane, so umzingelten ihn die nächst- stehenden Wachen und schafften ihn mit grosser Emsigkeit auf die Seite.

« Gehe hin zur Ameise, du Fauler! »

Menschenfresser

Gombe und Mogwandi waren noch Men- schenfleischfresser.

Natürlich verboten die Gesetze des Kongofreistaates den Kannibalismus aufs strengste. Wie sollte aber ein Postenchef erfahren, was einige hundert Meter hinter seinem Posten im ungebauten Urwald vor sich ging? Im allgemeinen glauben die Europäer, die nicht im Innern Afrikas gewesen sind, als ob die Zivilisation die ganzen heidnischen Gebräuche der Eingeborenen und die ganze eigenartige Tierwelt ausgerottet hätte. Man muss eben selbst gesehen und sich auch von seinen Robinson-, Lederstrumpf- und Mayschen Gedanken und Ansichten be- freit haben. Der Kongofreistaat besteht ja erst seit den Achtzigerjahren, und es gab

relativ wenig Missionen, und diese nur in wirtlichern Gegenden und bei Stämmen, die schon dem Staat unterworfen waren.

Erst die Flinten — und dann die Bibel.

Also Menschenfresserei wurde damals in der Mongolei noch betrieben und wird es sicher noch heute, besonders da ja Belgien, als es den Kongo als Kolonie übernommen hatte, die Zahl der Posten dort erheblich reduzierte.

Der Schwarze mit seinem Seelenwanderungsglauben sah in einer Leiche nur noch lebloses Fleisch. Er behauptet, dass kein anderes Fleisch dem Menschenfleisch, besonders dem Negerfleisch gleichkomme. Das Fleisch des Weissen habe nur den Wert von Fisch und schmecke seifig, sei also nur gut für fleischlose Tage. Dies erzählte mir ganz ruhig ein Häuptling, indem er vorsichtigerweise beifügte, er hätte natürlich, seitdem es Bula-Matari verboten, kein Menschenfleisch mehr genossen. Das sei halt eben wieder einmal eine der dummen Einrichtungen des Weissen, der nicht recht wisse, was gut sei.

Dazu kam noch ein religiöser Grund. Einem Häuptling oder andern freien Manne mussten dienstbare Geister in die Ewigkeit nachgeschickt werden; sie mussten aus religiösen Gründen töten, und da war dann dieses Fleisch gerade ein gefundenes Fressen für den Leichenschmaus. Eine praktische « Gräbt » !

Leichen von Gliedern der eigenen Familie respektieren sie wohl noch einigermassen, fanden aber auch da einen Ausweg, damit dieses Fleisch nicht verlorengehe. Die Leiche des eigenen Grossvaters durfte nicht zubereitet werden. Sie fanden aber den Ausweg, den eigenen Grossvater gegen den Onkel eines andern umzutauschen, und so ging doch nichts verloren.

Hände und Füsse galten als besonders schmackhaft und wurden geräuchert.

Zu dem schützenden Aberglauben, der meint, in mir stecke eine in der Wanderung begriffene Seele eines Häuptlings, trat also glücklicherweise der Umstand, dass meine äussere Hülle nur so den Wert von Stockfisch oder Freibankfleisch hatte. Ein goldener Kern in einer wertlosen Hülle. Man hatte mich also nicht zum Fressen gern.

Im Rapportbuch meines Postens stand folgender Vorfall ausführlich berichtet: Ein kleiner Junge kam melden, dass zwei Eil-

PROTOS
PROTOS BLOCHER
spänt * blocht * poliert
Preisreduktion auf Fr. 225
Verlangen Sie Apparate zur
Probe bei Elektrizitätswer-
ken u. Elektro-Installations-
Geschäften
Siemens
Elektrizitäts-Erzeugnisse A.-G.
Zürich

Do
werde ich für die Abwicklung meiner
Bankgeschäfte fachgemäß, gut und
freundlich bedient? Bei jeder der 66
Niederlassungen der Schweizerischen
Volksbank.

THYMODONT
nach Dr. med. dent. E. Fäsch, das
moderne, zahnärztlich empfohlene erst-
klassige
Schweizerpräparat
zur Zahn- und Mundpflege.
Thymodont reinigt Ihre Zähne vorzüglich
und schützt sie vor Ansteckung, desin-
fiziert den Mund und heilt krankes
Zahnfleisch.
Verlangen Sie sofort eine **Gratistube**
durch „Thymodont“ Basel.

KLEIDER-STOFFE

in schönen und modernen Dessins beziehen Sie vor teilhaft direkt ab Fabrik Muster und Preis liste sofort auf Verlangen. Bei Einsen dung von Woll sachen reduzierte Preise.

TUCHFABRIK
SCHILD A.-G., BERN



boten getötet, der Kurier verbrannt und die Träger desselben aufgefressen worden seien. Es ist halt doch eine Gemeinheit, aus Briefträgern Beefsteaks zu machen. Es sollte dies auf dem Wege nach Likimi geschehen sein. Verdächtigt wurden zwei Gombe. Mich auf diesen Rapport basierend, überwachte ich speziell diese beiden Gombe und ihr ganzes Dorf, konnte aber nie etwas Bestimmtes entdecken und musste dann inne werden, dass ein anderes Dorf, sich durch diesen Umstand in Sicherheit fühlend, herrlich und in Freuden schmauste.

Falsche Leoparden

Leoparden dezimierten in schreckenerre genger Weise die Gegend. Ich werde nie vergessen, wie eine Negerin mit vom Leoparden angebissener Kehle in den Posten zurückkehrte. Ein ihr zum Schutze mitge gebener Neger hatte den Leoparden mit seiner Lanze in die Flucht jagen können. Ich hatte also den wirklich untrüglichen Beweis vor Augen, dass es in meiner Gegend Leoparden gab, welche die Menschen angriffen.

Wie aber diese Fälle sich mehr und mehr wiederholten und ich mich machtlos dagegen fühlte, machte ich einen Bericht an den «Chef de Secteur», den Kreischef, der mich dann darauf aufmerksam machte, dass es auch Leoparden-Menschen gebe. Dieselben brachten auf ihren Opfern genau die Krallen spuren des Tieres und dessen Biss bei, nur um sich unter dem Deckmantel des Leoparden ungestraft Menschenfleisch zu verschaffen.

Der alte Faktoreileiter zur Zeit der Handelsgesellschaft hatte in seinem Register die Eingeborenen nach ihrer Eigenschaft als freie Männer oder als Sklaven eingetragen. Beim Durchgehen dieses Registers ersah ich dann auch, dass im allgemeinen nur Sklaven von Leoparden getötet wurden.

Wie man mir eines schönen Tages wieder einmal einen Toten herbrachte, von dem man behauptete, er sei vom Leoparden getötet worden, behielt ich den Leichnam bei mir unter dem Vorwand, ihn im Posten zu begraben. Bei genauer Untersuchung fand ich, dass der arme Kerl im Rücken einen Lanzenstich hatte. Den Täter gerade dieses Verbrechens herauszufinden, war ein Ding der Unmöglichkeit.

(Fortsetzung folgt)